41 1901

Illustriertes Sonntagsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd



Gratis-Beilage zur **Thorner Zeitung.**

Verlag von Ernst Lambeck in Thorn.

Pflicht.

Novelle von E. Karl.

(Fortsetzung.)

Wenn jemand zu Kurt von Erikas festem Charakter gesprochen hätte, so würde ihn diese Behauptung lächeln gemacht haben. Er wußte eben nicht, daß zu dauernder, freudiger Unterordnung des eigenen Willens unter einen andern viel, sehr viel mehr Charakterstärke und Selbstverleugnung gehört, als dazu, denselben rücksichtslos ohne Ansehung der Mittel geltend zu machen. Es wird ja häufig im Menschenleben leider sehr oft brutale Rücksichtslosigkeit für Charakterstärke gehalten.

So hätte das Leben des jungen Ehepaares trotz der eigenartigen Anschauungen Burghofs ein ungetrübt friedliches werden können, wenn es für Erika nicht ein Wesen gegeben hätte, das mit Fug und Recht Anspruch auf sie machen durfte — ihre Mutter. —

Frau Ahlmann war nur eine schlichte Frau, die an Bildung unter ihrer Tochter stand, aber sie hatte nach dem Tode ihres Mannes und ihrer anderen Kinder nur für diese Tochter gelebt und oft das Notwendigste entbehrt, um es dem Kinde gewähren zu können. Das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter war ein ungewöhnlich inniges.

Burghof aber stand der Schwiegermutter innerlich völlig fern; es war ihm sogar schwer gefallen, das mütterliche „Du“, das sie ihm angeboten, zu erwidern.

Kurze Zeit nach seiner Verheiratung war die Frau an einem schweren Knochenleiden erkrankt, und die ersten ernsthaften Verstimmungen zwischen ihm und seiner Frau wurden durch deren Wunsch erzeugt, die Kranke alle zwei bis drei Wochen zu besuchen, was bei der nur wenige Eisenbahnstationen betragenden Entfernung nicht schwierig war. In der Zwischenzeit verzehrte sie sich in Angst und Sorge.

So hatte er denn, wenn auch nicht gern, in die Uebersiedelung der alten Frau nach seinem Wohnort gewilligt, wünschte den Verkehr aber in ganz bestimmten von ihm festzustellenden Grenzen zu halten. Es sollte ihr an nichts fehlen, doch durfte sie ihm das eigene Behagen durch ihre Existenz nicht stören. Er selbst machte ihr an jedem Sonntage für einige Minuten einen Höflichkeitsbesuch, der die Kranke mehr aufregte als erfreute; sie verstanden sich gegenseitig nicht, und Burghofs Gleichgültigkeit gegen sie hatte sich fast in Abneigung verwandelt, seitdem die Anstrengungen des Umzuges, der unter den obwaltenden Verhältnissen für Erika sehr schwierig war, dieser eine süße Hoffnung zerstört hatte.

Die Schwiegermutter erschien ihm seitdem wie der dunkle Punkt in seiner Ehe, und er war nicht vorurteilslos genug, um sich von dieser halb unbewußten Auffassung loszumachen.

3.

Ein Vierteljahr war seit der stürmischen Auseinandersetzung unter der Hängelampe vergangen, und der Frühling hatte mit Sang und Klang, mit linder Luft und Sonnenschein seinen Einzug gehalten. Im Gärtchen des Amtsrichters blühte der Flieder und hing seine duftenden Dolden über die Bank und das Tischchen, an dem das Ehepaar den Morgenkaffee zu trinken pflegte. Sie saßen da friedlich bei einander, öffneten etwa eingelaufene Briefe, lasen die Zeitungen und hielten freundliche Zwiesprache, bis die Amtsstunde den Mann fortrief. Erika wußte dieses behagliche Stündchen stets von jeder Wirtschaftssorge freizuhalten, und namentlich in der guten Jahreszeit war es für sie fast das schönste des Tages.

Kurt hatte eben einen Brief erbrochen und durchgelesen, dessen Inhalt ihn sehr zu beschäftigen schien. Erika beobachtete ihn schweigend von der Seite; sie wußte, er liebte es nicht, gefragt zu werden. Endlich erhob er sich und ging vor der kleinen Laube auf und nieder. Da traf er auf ihren erstaunt fragenden Blick. Sollte er — —? Nein, das war Mannessache — es war ihm selbst überraschend gekommen, erst mußte er klar mit sich sein.

Er strich mit der Hand über die Stirn, setzte sich wieder auf seinen Platz und fragte: „Nun, was schreibt Deine Cousine? Der Brief, den ich Dir eben gab, war doch, wie mir schien, von ihr.“

„Jawohl, Kurt, er war von ihr, aber der Inhalt hat mich mehr betrübt, als erfreut. Denke Dir, sie geht nach Kaiserswerth, um Krankenpflegerin zu werden, und zwar schon so bald, daß sie ihren versprochenen Pfingstbesuch bei Mama aufgegeben hat.“

„O, das thut mir leid,“ sprach der Mann, „ich hätte sie gerne kennen gelernt, um mich von ihrer Aehnlichkeit mit Dir durch den Augenschein zu überzeugen. Ihr sollt euch ja gleichen, wie ein Ei dem andern.“

„Nun, zu unterscheiden sind wir schon, aber die Aehnlichkeit ist allerdings sehr groß; als Kinder hielt man uns stets für Zwillinge, denn wir hatten dieselben Augen, dieselbe Stimme und den gleichen Gesichtszuschnitt.“

„Nun, was blieb da noch für die Unterscheidung übrig?“

„Das Haar und später leider auch die Gestalt. Hertha hat ganz krauses, dunkelkastanienbraunes Haar, und ist seit dem unglückseligen Fall von der Treppe, dessen Folgen zu wenig beachtet wurden, nicht nur etwas lahm, sondern ziemlich stark verwachsen, ihre linke Schulter ist erheblich höher, ebenso die Hüfte.“

„Da kann doch aber von Aehnlichkeit zwischen euch jetzt keine Rede sein?“



Professor Rudolf Virchow. (Mit Text.)

„Doch, Kurt, sie ist immer noch groß, Hertha hat dieselben blauen Augen wie ich, ein Erbteil unserer Großmutter, und vor allen Dingen sollen unsere Stimmen kaum zu unterscheiden sein."

„Wie schade, daß sie zu unserer Hochzeit nicht kommen konnte; ich bin wirklich neugierig. Laß Dir wenigstens eine Photographie von ihr senden."

„O, das ist ja mein Kummer, sie läßt sich nicht photographieren, sie meint, solche Mißgestalt müsse man nicht verewigen, wie oft bat ich schon darum."

„Ich wundere mich nur," meinte Kurt nach einer Weile, „daß sie als Krankenpflegerin angenommen wird; zu diesem schweren Beruf gehört doch ein gesunder Körper."

„Hertha ist auch gesund und leistet Enormes; sie hat aber nicht die Absicht, ganz in die Schwesterschaft einzutreten, sie will nur in Kaiserswerth den Kursus durchmachen, um dann für Privatpflegen befähigt zu sein."

„Ein schrecklicher Beruf; gut, daß sich noch Liebhaberinnen dafür finden."

Der Amtsrichter nahm die Zeitung zur Hand, aber seine Gedanken schienen immer abzuirren. Früher wie sonst legte er das Blatt zusammen und erhob sich.

„Ich muß wohl gehen, ich habe mir heute einen Termin früher angesetzt."

Er küßte Erika zärtlich und ging fort; diese aber räumte das Kaffeegeschirr zusammen, erledigte mit flinken Händen die Haushaltungsgeschäfte und trat dann ihren täglichen Gang zu ihrer Mutter an.

Das arme junge Wesen hatte einen schweren Stand. Seit dem bösen Februarabend bemühte sich Erika noch mehr wie sonst, ihrem Manne keinen Grund, sich vernachlässigt zu fühlen, zu geben. — Aber ihre täglichen Besuche bei der Mutter auf den einen gestatteten einzuschränken, war nicht möglich. Das „zuverlässige Dienstmädchen", von dem Kurt gesprochen, hatte sich durchaus nicht zuverlässig gezeigt und ein Wechsel zu Ostern auch wenig Besserung gebracht. Die ganz hinfällige alte Frau wäre schlecht versorgt worden, hätte das Dienstmädchen nicht in jedem Augenblick Erikas plötzliches Erscheinen erwarten dürfen. Da die Wohnungen nahe bei einander lagen, kam sie nach wie vor wenigstens dreimal am Tage, meistens aber nur für wenige Minuten, was ihrer durch die immer fortschreitende Krankheit sehr reizbaren Mutter oft heftige Thränenströme entlockte.

Dem Manne durfte sie nicht sagen, daß sie trotz seines Verbotes so oft hinging, der Mutter nicht verraten, daß sie nicht bleiben durfte, wenn sie nicht heftige Vorwürfe hören wollte; so kam ein unruhiges, zerfahrenes Wesen in sie, das sie vor den Ihrigen scheu verbergen mußte. Niemand ahnte, wie schwer sie daran trug, da sie für Mann und Mutter stets dasselbe freundliche Gesicht hatte.

Auch heute fand sie die alte Dame in Thränen.

„O Erika, mein Augentrost, kommst Du endlich; ich warte schon seit einer Stunde auf Dich. Die Nacht war wieder so endlos lang, da ich kaum zwei Stunden geschlafen habe."

„Es ist erst elf Uhr, Mamachen, sieh' selbst," sprach Erika, ihr die Uhr hinhaltend, „ich komme ja nie früher; Kurt geht um halb zehn aufs Gericht, und dann habe ich erst meine Wirtschaft zu besorgen und mich anzuziehen. Du willst doch nicht, daß ich in der Morgenhaube komme? Wer wird so ungeduldig sein, gutes Mutting."

Sie küßte zärtlich das ganz weiß gewordene Haupt und wischte der Kranken die Thränen aus den Augen, dann erzählte sie von Herthas Brief, während sie gleichzeitig das leidende Bein frisch verband.

„Wie ist es denn mit dem Aufstehen, Mütterlein?" fragte Erika.

„Es wird mir jeden Tag schwerer, mein Kind, allein der Doktor wünscht es ja."

„Dann wollen wir ans Werk gehen, ich hole Deine Kleider."

Sie begann die Kranke anzukleiden, um sie dann unter Beihilfe des Dienstmädchens zum Lehnstuhl zu führen. Frau Ahlmann ging aber nur scheinbar, in Wahrheit wurde sie fast getragen; sie erschien Erika heute schwerer wie sonst, der kranke Fuß wollte gar nicht mehr folgen. Plötzlich, als Erika eine Wendung machte, um sie in den Stuhl niederzulassen, schrie sie auf, knickte in sich zusammen und fiel schwer und ohnmächtig auf den Sitz nieder.

Voller Schrecken stürzte Erika zur Kommode, wo eine Flasche mit Eau de Cologne stand, um ihre Stirn zu benetzen; sie schlug auch bald die Augen wieder auf, doch waren ihre ersten Worte: „Ich habe das Bein gebrochen, mein gesundes Bein."

Erika wäre vor Entsetzen selbst fast ohnmächtig geworden, doch hieß es sich zusammennehmen und das hatte sie in ihrem Leben schon oft müssen.

Der Arzt wurde gesucht und zum Glück auch bald gefunden; er half die Kranke wieder zu Bett bringen und legte einen Gipsverband an.

Als die Mutter erschöpft und halb ohnmächtig dalag, winkte Erika den alten freundlichen Mann ins Nebenzimmer und fragte angstvoll: „Ist Heilung möglich, oder wird sie daran sterben?"

„Meine liebe Frau Amtsrichter," lautete der etwas zögernde Bescheid, „das läßt sich schwer vorhersagen. Ihre Frau Mutter ist ja noch in den Jahren, wo derartige Verletzungen unter normalen Verhältnissen gut und glatt heilen, aber in diesem speziellen Falle — wo die gesamte Knochensubstanz mangelhaft — ja — ich weiß nicht recht, wie ich Ihnen den Zustand, der meistens nur in sehr hohem Alter vorzukommen pflegt, bezeichnen soll. Wie gesagt, wir müssen abwarten. Heilung ist wenigstens nicht ausgeschlossen. Aber gute Pflege, sehr gute Pflege."

Als der Amtsrichter an diesem Tage zum Mittagessen heimkam, fand er dasselbe nicht fertig, wie sonst; aber er fragte gar nicht darnach, denn seine kleine Frau stürzte ihm weinend an den Hals und berichtete das Unglück. Kurt war sehr betreten.

„Das ist ja eine böse, sehr böse Sache, mein Frauchen; da muß ich Dir freilich Vollmacht erteilen, soviel Du irgend willst, bei Mama zu sein, — wenn der Doktor soviel auf Pflege giebt und Du über Jettes Unzuverlässigkeit klagst. Aber fatal — sehr fatal, daß es gerade jetzt kommt. — Gerade jetzt."

„Warum gerade jetzt, Kurt?"

„O, ich mag noch nicht darüber sprechen."

Und Erika schwieg und ließ die Sache auf sich beruhen.

Acht Wochen vergingen, und der Arzt erklärte sich befriedigt; das gebrochene Bein schien doch noch heilen zu wollen, auch besserte sich das Allgemeinbefinden. Letzteres aber täuschte Erika nicht. Frau Ahlmann hatte die Tochter jetzt fast während der Hälfte des Tages bei sich, und dieser Umstand wirkte belebend auf ihre Stimmung. Es war mehr innere Befriedigung, die aus ihrem Gesicht und aus den lebhafteren Bewegungen ihres Oberkörpers sprach, als körperliches Wohlbefinden, denn ihr Körper wurde immer hagerer und leichter, wie Erika beim Umbetten sehr wohl bemerkte, aber der Arzt that, als hätte die Kranke noch ein langes Leben vor sich.

Auch Kurt besuchte die Schwiegermutter jetzt öfter und saß stundenlang bei ihr, während Erika vorlas. Es war aber seinerseits mehr der Wunsch, die Gattin nicht entbehren zu müssen, der ihn hintrieb.

An einem herrlichen Sommerabend, der wohlthuend einen glühend heißen Tag beschloß, saß das Ehepaar gemütlich in der Laube seines Gärtchens und genoß die frische Luft. Eine leichte Brise hatte sich aufgethan und strich erfrischend über die reifen Kornfelder, ihren eigenartigen Duft mit sich führend.

Das Ehepaar hatte eine Weile schweigend dagesessen, Erika an die Schulter ihres Mannes gelehnt und die feinen Hände lässig im Schoß verschlungen. Da fuhr wieder ein leichter Windstoß durch die Kronen der alten Linden, die seitwärts am Hause standen und ließ ihre Blätter aufrauschen, um flüsternd darin zu ersterben.

„Wenn man dieses stoßweise leise Rauschen hört, kann man sich an das Ufer der See träumen, wo mäßige Wellen sich behaglich im Sande verlaufen, — o, die schöne See —," begann der Mann.

„Ich kenne sie nicht, aber wenn Du sie so liebst, solltest Du doch jetzt in der Ferienzeit einmal an den Strand gehen, es ist ja so leicht zu ermöglichen."

„Vielleicht thue ich es früher, als Du glaubst, wenn erst —," er brach ab.

„Was meinst Du, Kurt?" begann Erika zu fragen, ward aber durch das Erscheinen einer dunkeln Gestalt an der Gartenthür unterbrochen.

„Wer kommt denn da? Sie sind es, Herr Doktor? Was bringen Sie Gutes?" rief Kurt freundlich; er mochte den alten Herrn gern.

„Nur mich selbst, meine Herrschaften," lautete die Antwort, „es kommt nur darauf an, ob Sie mich als etwas Gutes gelten lassen wollen. Ich ging gerade vorüber, als mir der gnädigen Frau helles Kleid aus dem Dunkel heraus so freundlich zu winken schien, daß ich nicht widerstehen konnte."

„Nun, das war ja sehr liebenswürdig von dem Kleide; hoffentlich nehmen Sie uns mit dazu in den Kauf. Kommen Sie her, Doktorchen, wir rücken zusammen."

„Waren Sie noch so spät auf Praxis, Herr Doktor?" fragte Erika.

„Ja, gewiß, sogar bei Ihrer Frau Mutter; ich hatte ihr für heute noch einen Besuch verheißen und kam erst so spät vom Lande zurück," lautete die Antwort.

„O, wie liebenswürdig," meinte Erika, „ich sah Sie im Wenkenhöfer Fuhrwerk vorüberfahren und bereitete Mama darauf vor, daß Sie kaum Ihr Versprechen erfüllen könnten."

„Um so freudiger war die Ueberraschung, gnädige Frau."

„Nun, wie geht es der Mama?" fragte der Amtsrichter.

„O, sehr gut, das heißt den Umständen nach; man darf nicht zu viel verlangen."

„Was meinen Sie," begann Kurt, nachdem man ein Weilchen schweigend gesessen, von neuem, „ob wohl Mama eine Reise vertragen könnte; sie hat sich doch recht schön nach ihrem Unfall erholt."

„Eine Reise?" fragte der Doktor erstaunt. „Wie soll ich das verstehen? Sie scherzen natürlich."

„O, Gott bewahre; ich meine, ob es möglich wäre, besondere Ursachen vorausgesetzt, meine Schwiegermutter nach einem anderen Ort zu transportieren?"

„Nein!" sprach der Arzt ohne jedes Besinnen. „Diese Möglichkeit ist ganz ausgeschlossen. Sie wissen, das Leiden Ihrer Frau Schwiegermutter besteht in einer Entartung der Knochensubstanz, die auch den sonst ganz unmotivierten Beinbruch verschuldet hat. Glauben Sie nicht, daß der Knochen völlig zusammengeheilt ist, es hat nur eine oberflächliche Verbindung stattgefunden, die durch jeden Stoß, ja sogar durch das andauernde Schütteln auf der Eisenbahn wieder getrennt werden könnte. Nein, das ist unmöglich."

„Was planst Du, Kurt?" fragte Erika; „hattest Du die Absicht, Mama in einen Kurort zu senden? Ach, das geht ja nicht mehr, sie wird ihr Bett nie mehr verlassen."

„Nein, sie wird es nicht mehr verlassen," bestätigte der Arzt, „aber sie kann immer noch ein Jährchen oder zwei leben, meine verehrte, gnädige Frau; wir wollen das Mamachen schon pflegen."

Erika seufzte tief auf: „Ich weiß nicht einmal, ob ich ihr eine so lange Dauer dieses Lebens wünschen darf." Dann stand sie auf, um den Herren eine Erfrischung hinausschaffen zu lassen.

Als sie das Gärtchen verlassen hatte, fragte Kurt noch einmal: „Also ein Transport selbst in der Bettstelle ist durchaus ausgeschlossen? Bitte, geben Sie mir ganz aufrichtige Antwort, es liegt mir viel daran."

„Wirklich, ganz ausgeschlossen, Herr Amtsrichter."

„O, das ist mir sehr fatal, meine arme kleine Frau; ich hätte ihr den Kummer so gern erspart, hätte lieber ein großes pekuniäres Opfer gebracht."

„Was haben Sie denn?" fragte der Arzt interessiert. „Wollen Sie fort von hier?"

Erika trat in diesem Augenblick aus dem Hause, gefolgt von dem Dienstmädchen mit einem Tablett.

„Ein anderes Mal, lieber Doktor, für jetzt Diskretion."

„Ehrensache," scherzte der Mann.

4.

Es war einige Tage später, und wie stets bei gutem Wetter saß das Ehepaar beim Morgenkaffee im Gärtchen. Die Postsachen waren noch nicht eingetroffen, aber Kurt schien den Boten dringend zu erwarten. Das that er freilich seit kurzem täglich; es schien ihn etwas sehr stark zu beschäftigen.

Da endlich tauchte eine Uniform in der Ferne auf, und nun trat der Mann an die Gartenthür, neben der der Amtsrichter bereits Posto gefaßt hatte, und reichte außer den Zeitungen einen großen Brief mit Amtssiegeln hinüber.

Die Stirn des Mannes ward plötzlich mit dunkler Röte überzogen; er wendete sich einen Augenblick der Straße zu und that ein paar Atemzüge — so, nun konnte er sich unbefangen umwenden. Er legte die Zeitungen vor Erika hin, die sich sofort hinein vertiefte, und erbrach das Schreiben. Da war nun die Entscheidung, auf die er lange gewartet. Da war sie — nun mußte er Erika benachrichtigen. Wie schwer es ihm auch wurde. Es war ein Glück, eine große Bevorzugung, die ihm zu teil geworden war — aber — die Mutter, immer die Mutter.

Er heftete die Blicke auf die gegenübersitzende Frau. Nun sah sie auf. „Was hast Du, Kurt?"

„Komm einmal her, liebe Erika, setze Dich zu mir, so — ganz nahe, und nun sei mein liebes, verständiges Weib. Mir ist soeben ein großer Wunsch erfüllt, eine große Bevorzugung zu teil geworden; ich bin als Stadtrat nach Danzig gewählt. Meine kleine Frau Amtsrichter wird nun eine Stadträtin und später vielleicht eine Oberbürgermeisterin, wer kann wissen."

Erika fuhr mit der Hand über Stirn und Augen, als erwache sie aus tiefem Schlummer und begriffe noch nicht, was sie hörte.

„Ja, aber Mama," sprach sie endlich, „Mama kann ja nicht reisen, wie der Doktor sagt."

„Das ist mir freilich ein böser Strich durch die Rechnung gewesen, denn ich hatte fest darauf gerechnet, Mama mitnehmen zu können, um Dir eine Freude dadurch zu machen. Nun freilich mußt Du mit dem guten Willen vorlieb nehmen. Aber Danzig ist ja auch nicht aus der Welt; trotz der vierstündigen Eisenbahnfahrt kannst Du ja jeden Monat herüberkommen, und sollte einmal etwas Schlimmes passieren — —"

Erika sah ihren Mann atemlos an, die Farbe kam und ging in ihrem Gesicht und gab Zeugnis von der furchtbaren Erregung, in der sie sich befand.

„Aber das ist ja unmöglich, — rein unmöglich, — ich kann doch Mama jetzt nicht verlassen, das wäre ja ihr Tod."

„In der jetzigen Art ihrer Lebensführung geht es allerdings nicht ohne Dich; Jette würde sie vernachlässigen und mit ihrer Abwartung auch nicht Bescheid wissen, aber ich habe schon das Nötige veranlaßt. Du weißt, seit unser Doktor Eckart die Leitung des hiesigen Krankenhauses übernommen, hat sich dasselbe gegen früher außerordentlich verbessert, auch ist eine Schwester mehr angestellt worden. Mama soll nun ein kleines Zimmer ganz für sich allein erhalten und wird dort so gut aufgehoben sein, wie irgend möglich."

Erika sah den Sprechenden immerfort starr an — war das ihr Mann, der da sprach — war das sein Ernst? Nein, es konnte, konnte ja nicht sein. Sie ihre sterbende Mutter verlassen, die viel weniger wirkliche Pflege, als ihre Nähe, ihren liebevollen Zuspruch gebrauchte, wer konnte ihr so Ungeheures zumuten?

„Kurt," begann sie endlich stockend, „Du hast wohl nicht alles überlegt — Mama ginge ja aus Sehnsucht zu Grunde, Du weißt doch, wie die Krankheit ihr Nervensystem zerrüttet hat, sie kann sich nicht mehr so zusammennehmen, wie früher.

„Denke doch, den ganzen langen Tag und die ganze endlose Nacht, in der sie oft keine Stunde schläft, immer allein — allein mit ihrer Sehnsucht nach mir und dem Tode vor Augen. Ab und zu eine barmherzige Schwester, die ihr mit gleichgültiger Miene das Essen reicht und die Kissen aufschüttelt und dann wieder die Einsamkeit ohne Unterbrechung — ein Tag wie der andere, — endlos — in geisttötender Einförmigkeit. Sie kann ja nicht einmal anhaltend lesen.

„Und wenn ich dann komme, nach vier unerträglichen Wochen, dann nie wissen, ob man sich wiedersieht, dann jedesmal ein Abschied auf ewig.

„Nein, Kurt, nein," schrie das junge Weib aufspringend und im Hin- und Hergehen die Hände ringend, „nein, das kannst Du nicht wollen, das ginge über unsere Kräfte."

„Aber süßes Weib, was willst Du denn, daß ich thun soll?"

„Hier bleiben, Kurt, hier bleiben, so lange Mama lebt; es wird nicht lange mehr sein und wir sind ja noch so jung."

„Aber, Schätzchen, das verstehst Du nicht; ich habe mich ja zu der Stelle gemeldet und kann doch nun nicht, nachdem der Großkaufmann Vollenberg, ein alter Freund meines Vaters, seinen ganzen Einfluß für mich geltend gemacht und meine Wahl gegen diverse andere Kandidaten durchgesetzt hat, mit einemmal sagen: ‚Ich danke schön, nun habe ich mich anders besonnen.' Meine Reise nach Danzig vor drei Wochen hing ja mit der Geschichte zusammen."

„O, Kurt, hättest Du mir doch von Deiner Absicht gesagt, dann hätte ich Dir auseinandergesetzt, daß die Zeit für solche Pläne für uns noch nicht gekommen ist."

„Aber, liebes Kind," unterbrach sie der Mann überlegen, „das sind doch Männersachen, so etwas macht man mit sich allein ab, erwägt das Für und Wider und handelt dann. Das liebe Weibchen aber fügt sich stets der besseren Einsicht."

„Nein, Kurt, dieses Mal kann ich mich nicht fügen. Wenn es denn sein muß, wenn Du nicht mehr zurückkannst — obwohl ich denke, eine Darlegung der seit Deiner Meldung veränderten Verhältnisse müsse Dir den Weg ebnen — wenn es denn also sein muß, so laß mich hier, bitte, bitte, laß mich hier."

(Fortsetzung folgt.)

Die Schachpartie.

Historische Erzählung von Arthur Eugen Simson.

1. Im Escorial.

In seinem stolzen Palaste dem historisch gewordenen Escorial, saß Spaniens König Philipp II. Es war ein wundervoller Morgen; die Sonne sendete ihre wärmsten Strahlen herab und die Luft war durchglüht von dem würzigen Dufte jener üppigen Gewächse des Südens. In dem großen Saale, in welchem der König weilte, herrschte magisches Halbdunkel; schwere violettfarbige Vorhänge dämpften das Licht der Sonne; dennoch aber drang von deren Schein noch genug in das Gemach, um den Gegensatz erkennen zu lassen, in welchem sich die freundliche Tageshelle zu der augenscheinlich düsteren Laune des Monarchen befand. Die Augenbrauen zusammengezogen, die Stirn gerunzelt, die Lippen aufeinandergepreßt, so saß König Philipp da, und die unruhevollen Blicke, welche er oft nach der Thüre warf, schienen anzudeuten, daß in seinem Innern stürmische Bewegung herrschte.

Um den König her standen seine Granden, jene erlauchten Geschlechter, welche ihren Stammbaum zurückleiteten weit in eine entfernte, graue Zeit. Schweigend verharrten sie; niemand äußerte ein Wort; ihre Blicke waren zum Teil zu Boden gesenkt, zum Teil an das Schachbrett geheftet, welches auf einem reichen Tische vor dem König stand. Nur mechanisch folgten sie indes dem Spiele; sie hatten so wenig Aufmerksamkeit dafür, als der königliche Spieler selbst. Desto vorsichtiger operierte der Genosse des Monarchen, bekannt als einer der ausgezeichnetsten Schachspieler in ganz Spanien. Es war ein einfacher Mönch, Ruy Lopez mit Namen, ein scharf-



Professor Virchows Geburtshaus in Schivelbein.

sinniger und kluger Kopf, den der König oft rufen ließ, weil er — ein großer Freund des edlen Schachs, wie er es war — an dem ausgezeichneten Spieler besonders gern seine Kräfte prüfte. — Dieser Mönch war der Aufforderung stets mit Vorliebe gefolgt, denn auch Philipp der Zweite war vorzüglich erfahren im Schach, und oft hatten beide, der bettelarme Mönch und der König, in dessen Reiche die Sonne nie unterging, mit einander dem Spiele obgelegen bis tief in die Nacht. Heute schien indes die Partie schneller zu Ende kommen zu sollen; Ruy Lopez, die Zerstreutheit seines Gegners klug benutzend, hatte diesen mehr und mehr in die Enge getrieben und schwankte nur noch, ob er die Majestät mit einem kühnen Zuge matt setzen, oder ihr Gelegenheit geben sollte, Revanche zu nehmen.

In diesem Augenblicke that sich die Thür auf. Stumm, mit einer tiefen und ehrfurchtsvollen Verbeugung trat vor den König ein Mann von wüstem und seltsamem Aussehen. Er schien einer Aufforderung zum Sprechen gewärtig.

Bei dem Nahen dieses Mannes entstand in den Reihen der Granden eine plötzliche Bewegung. Alles trat mit Zeichen des Widerwillens, des Abscheues sogar, zurück; es war, als sei ein gefährliches wildes Tier da auf der Schwelle erschienen. Das Aussehen des Eingetretenen konnte allerdings nicht eben angenehm berühren: er war von ungeheurem Wuchse, von herkulischen Formen und ungeschlacht in seinen Bewegungen. Bekleidet war er mit einem ledernen Wamse und hohen bis an die Hüfte hinaufreichenden Stiefeln; seine Züge waren von gemeinem, fast derbrohem Ausdrucke und wurden noch mehr entstellt durch eine breite Narbe, die vom linken Auge quer über die Wangen bis in den dichten Bart verlief, welcher struppig und ungeordnet das Gesicht umrahmte.

Dieser Mann war unter Philipp II. eine wichtige Persönlichkeit in Spanien: es war der Henker Fernando Calavar.

Als der König ihn erblickte, fuhr er jäh von seinem Sitze empor; ein krampfhaftes Zittern durchbebte seinen Körper und mit zuckenden Lippen sagte er: „Ist er tot?"

„Nein, Sire," lautete die Antwort Calavars, der sich verbeugte.

Des Königs Antlitz wurde aschfarbig.

„Der zum Tode Verurteilte ist Grand von Spanien" — fuhr der Henker fort — „ich konnte mit einem Manne seines Ranges, mit dem Abkömmling der erlauchtesten Hidalgos, nicht verfahren wie mit einem gemeinen Verbrecher. Er hat sich auf seine Privilegien berufen, und ich komme, die Befehle meines Königs einzuholen."

Er verbeugte sich abermals.

Ein zustimmendes Gemurmel der umstehenden Granden folgte diesen, allseitig mit ungeteilter Aufmerksamkeit angehörten Worten. Das kastilianische Blut, welches in den Adern der Edelleute rollte, geriet in Wallung; sie glaubten ihre Privilegien bedroht und alle folgten dem Beispiele des jungen Alonzo d'Ossuna, welcher rasch das Haupt mit seinem Federhute bedeckte, gleich als wollte er durch Wahrung dieses Vorrechtes spanischer Granden auch alle übrigen mit schützen.

Der König stampfte zornig mit dem Fuße.

„Was will der Verräter noch?" rief er. „Unser allerhöchster Gerichtshof hat ihm den Tod zuerkannt: er muß sterben!"

„Sire," nahm der Henker mit seiner tiefen Stimme wiederum das Wort, — „er will durch das Beil sterben; außerdem verlangt er, daß während der drei letzten Stunden seines Lebens ihm ein Priester Gesellschaft leiste."

„Das ist ihm gewährt!" unterbrach der König rasch. „Ist Unser Beichtvater nicht bei ihm, wie angeordnet worden?"

„Allerdings, Sire!" lautete die Antwort des Henkers. „Der heilige Mann ist bei ihm, allein der Gefangene verschmäht den Beistand Diaz de Silvas. Nur von eines Bischofs Hochwürden will er die Absolution empfangen, — als Grand von Spanien, des Hochverrats überwiesen, kann er das verlangen."

„Ja, das kann er," wiederholte kühnen Mutes d'Ossuna. „Der König wird unserm Vetter nicht weigern, was ihm gebührt."

„Unsere Rechte muß der König schützen!" rief fortgerissen vom zündenden Worte des raschen d'Ossuna — Don Diego von Taraxas, Graf von Valencia, ein Greis von Ehrfurcht gebietender Gestalt.

„Ja, unsere Rechte muß der König schützen!" schallte es gleich einem Echo von den Lippen aller.

„Bei der Seele des heiligen Jago!" schrie der König in hellem Zorne, indem er emporsprang; „Ich habe geschworen, weder zu essen, noch zu trinken, bevor nicht das Haupt Don Gusmans, des Verräters, gefallen ist, und ich will meinen Eid halten. Aber Don Taraxas hat recht: Euer König wird Eure Privilegien schirmen. Der Graf selber soll den nächsten Bischof auswählen, der dem Verräter in dessen letzten Stunden beistehe."

„Sire," entgegnete Taraxas, „ich bin in Kampf und Schlachtgetümmel ergraut und konnte mich wenig um heilige Männer bekümmern. Ew. Majestät Almosenier, Don Silvas hier, wird eine bessere Wahl treffen, als ich."

Der König machte eine fragende Bewegung gegen diesen und Don Silvas y Mendez nahm voll Angst das Wort.

„Sire, — der Bischof von Segovia wäre derjenige, welchem die traurige Pflicht zukäme, Don Gusman zum Tode vorzubereiten. Allein Ew. Majestät wissen, daß Seine Hochwürden in voriger Woche gestorben sind; sein Nachfolger ist noch nicht ernannt, wäre es aber auch: die Bestätigung des Papstes wäre noch einzuholen."


Prinz Herrmann von Sachsen-Weimar †. (Mit Text.)

Auf d'Ossunas Lippen trat ein triumphierendes Lächeln. Seine Freude war natürlich, denn auch in seinen Adern rollte das Blut der Gusman; der zum Tode Verurteilte war sein Vetter und sein treuester Freund.

Allein dem Falkenblicke Philipp des Zweiten war dieses Lächeln nicht entgangen. Seine Augen schossen Blitze: hoch richtete er sich empor.



Der neue Seehafen und das Rathaus in Emden. Nach photographischen Aufnahmen von Ludwig Krug in Emden. (Mit Text.)

„Wir sind König!" sagte er voll eiserner Ruhe. „Wehe dem," fuhr er mit erhobener Stimme fort, „der Unserer Majestät zu spotten denkt! Das Scepter ist nur ein dünner Stab, allein mit gewaltiger Wucht wird er Den zerschmettern, der Uns entgegentritt. — Wir ernennen Fürsten, — wohlan: Wir ernennen heut einen Bischof, und Wir vertrauen, daß Seine Heiligkeit der Papst Unsere Wahl nicht beanstanden wird. — Stehe auf, Ruy Lopez — Du bist Bischof von Segovia."

Der König schwieg — betroffen sahen die Edelleute vor sich nieder.

Mechanisch erhob sich Ruy Lopez; er wußte nicht, was er thun, was er unterlassen sollte. — Sein Gehirn wirbelte; mit stammelnder Zunge konnte er kaum die Worte hervorbringen: „Gefalle es Ew. Majestät —"

„Schweigen Sie, Herr Bischof!" donnerte ihm der König zu. „Sie besteigen den bischöflichen Stuhl, — Ich will es so und Sie gehorchen. Die Förmlichkeiten der Einführung in Ihr neues Amt mögen später nachgeholt werden; auch wenn dieselben zur Zeit noch nicht vollzogen sind, werden Unsere Unterthanen es nicht wagen, Ihrem Range jene Achtung zu verweigern, welche ihm gebührt. So gehen Sie denn, Hochwürdiger Herr Bischof von Segovia, mit Calavar in die Zelle des Verurteilten. Bereiten Sie ihn zum Tode vor, und nach Verlauf von drei Stunden fällt sein Haupt. Du, Calavar, bringst dasselbe in diesen Saal, — ein furchtbares Exempel Unseres Gerichtes über Don Gusman, Fürsten von Calatrava, Herzog Medina-Sidonia."

Er schwieg. Die Granden wagten kaum zu atmen.

Der Henker schritt hinaus; bleich und zitternd wollte ihm Ruy Lopez folgen, als ein Wink des Königs ihn zurückhielt.

Der Monarch zog einen kostbaren Ring vom Finger und reichte ihn dem neuen Bischof.

„Nehmen Sie," sagte er; „dieser Ring wird Ihnen zur Beglaubigung dienen. — Nun, meine Herren," wandte er sich dann in schneidendem Tone an seine Umgebung, „ich denke, Sie sind zufrieden, wie der König Ihre Rechte schützt!"

Niemand erwiderte ein Wort. Nach einer tiefen Verbeugung folgte Ruy Lopez dem Henker, während der König vor dem Schachbrett sich wieder niederließ und einem der zunächst Stehenden einen Wink gab, mit ihm weiter zu spielen. Don Ramirez, Graf von Biscaya, trat vor und nahm den von Lopez verlassenen Sitz ein.

„Beim Schachspiel und in Ihrer Gesellschaft, meine Herren," sagte der König mit hämischem Lächeln, „wird Mir die Zeit angenehm verstreichen. Ich wünsche nicht, daß einer von Ihnen den Saal verläßt, bis Calavar zurückgekehrt, es würde Mich betrüben!"

Nach diesen langsam und nachdrücklich gesprochenen Worten begann der König kaltblütig mit Ramirez zu spielen, indes die Granden sich zu kleinen Gruppen in dem weiten Saale vereinigten. Scheinbar kehrte ganz die nämliche ruhige Ordnung wieder, welche vor dem Eintritt des Henkers geherrscht; dieser indessen war mit dem neugebackenen Bischof auf dem Wege nach dem Gefängnisse, welches den Verurteilten einschloß.

Ruy Lopez schritt einher, ohne zu hören oder zu sehen; wer ihm begegnete, hätte ihn wahrscheinlich selbst für den Todeskandidaten gehalten. Noch konnte der Aermste kaum zur Besinnung kommen; Alles dünkte ihm ein Traum. Und doch, — da hielt er den Ring des Königs in Händen, — er war Bischof von Segovia. Allein um welchen Preis! — Er hätte dem Könige, dessen Granden, dem Henker fluchen mögen, daß sie ihn in diese ihm so peinvolle Lage gebracht; denn was hatte ihm Don Gusman zuleide gethan, daß dessen Tod durch sein Dazwischentreten beschleunigt werden sollte? Don Gusman, einer der ersten Schachspieler in ganz Spanien, mit dem er so manche Partie zu Ende gebracht! — Noch brütete er über der unerwartet plötzlichen Wendung seines Geschickes — noch grübelte er, ob denn kein Ausweg möglich sei — da hallten schon seine Tritte wider auf den breiten Steinfliesen des Staatsgefängnisses, und bestürzt, erschreckt über den Schall, der weithin ein Echo fand, fuhr der Mönch aus seinen Träumen empor.

2. Im Kerker.

Der Fürst von Calatrava wurde in einem engen, düsteren Gemache gefangen gehalten, in welchem es kahl und ärmlich genug aussah. Neben einem schweren hölzernen Tische standen zwei plumpe Schemel, der Fußboden war mit dickem Strohgeflecht bedeckt, welches jeden Schall eines Trittes dämpfte. An der Wand hing ein rohgeschnitztes Kruzifix; das kleine Fenster, über Manneshöhe in der Mauer angebracht, war stark vergittert. Das alles machte einen trüben, beängstigenden Eindruck, es war, als sei man schon in der Vorkammer des Grabes.

Als Ruy Lopez diesen Kerker betrat, warf die Sonne ihre Strahlen durch das kleine Gitterfenster hell in den engen Raum, — ein bitterer Hohn für den armen Gefangenen, der den goldenen Tag nie wieder schauen sollte!

Der Herzog begrüßte den neuen Kirchenvater, — beide wechselten einen Blick, in welchem eine Welt von Empfindung lag. Die Nichtigkeit menschlicher Größe hatte sich dem nur himmlischen Dingen zugewandten Priester nie zuvor so klar gezeigt, als eben jetzt. Der vornehmste Grand von Spanien, der erklärte Günstling König Philipps, — gestürzt, verfallen schon den finsteren Todesmächten! Er war des Hochverrats beschuldigt; das Hauptbeweisstück wider ihn war ein an den Hof von Frankreich gerichteter Brief seiner Hand, worin er den Plan, König Philipp zu ermorden, mit allen näheren Einzelheiten darlegte. Don Gusman erklärte den Brief für gefälscht und beteuerte seine Unschuld; da er sie aber nicht beweisen konnte, verhängte man den Tod über ihn. Don Gusman hörte das Urteil kalt, ohne zu erbleichen, an; seine Züge blieben unbeweglich. Zu stolz, ein Wort zu erwidern, hatte er sich schweigend in den Kerker führen lassen. Wenn hier sein Auge feucht wurde von Thränen, wenn tiefes Weh sich auf seinem Antlitz malte, so war es, weil Don Gusman an ein Mädchen dachte, das er liebte, Donna Estrella wußte nicht um seine Verurteilung, sie harrte sein, fern in ihrem Schlosse am grünen Ufer des Guadalquivir. Wenn ihr süßes Bild ihm vor die Seele trat — lebensvoll und farbenfrisch, dann wünschte er, auf das mutige Roß sich zu schwingen, dann drohte sein klopfendes Herz ihm die Brust zu zersprengen, und bitterer Jammer ergriff ihn, wenn er sich sagte, daß er elend und gefangen war!

Mit Ruy Lopez zugleich war Calavar eingetreten; er stattete dem Herzog Bericht ab über den Vorgang bei dem Könige. Der Priester bestätigte die Worte des Henkers und wies den Ring vor; der Gefangene, beseelt von dem Wunsche, mit seinem Gott versöhnt zu sterben, beugte voll Demut das Knie vor dem neuen Bischof, welcher das Kreuz über ihn schlug. Dann wandte sich Don Gusman zu dem Henker; mit hoheitsvoller Gebärde wies er ihn an, das Gemach zu verlassen, indem er hinzusetzte: „In drei Stunden bin ich Dir verfallen!"

Calavar schritt hinaus.

Der Herzog und der Bischof standen einander gegenüber. Das Antlitz des letzteren war bleich; voll innigsten Mitgefühls blickte er auf den jungen Mann. Dieser nahm Ruy Lopez' Hand, schüttelte sie treuherzig und sagte trübe lächelnd: „Wir haben uns schon unter glücklicheren Umständen gegenübergestanden, als jetzt!"

„Ja," bestätigte seufzend der Priester, „das haben wir!"

„Besinnen Sie sich wohl," fuhr der Herzog, vor dessen Geiste ein Strom von Erinnerungen vorüberrauschte, langsam fort, „wie ich zur Seite Philipps stand, als Sie Ihre große Schachpartie mit Paoli Boy, dem Sizilianer, spielten? Der König stützte sich voll Huld auf meine Schulter."

Ruy Lopez war erschüttert, gleich als sollte er zum Tode geführt werden, nicht einen anderen dazu vorbereiten. Seine Bewegung gewaltsam niederkämpfend, sagte er sanft: „Laß jetzt diese Erinnerungen schlummern, mein guter Sohn. Wir dürfen die Zeit nicht versäumen, die gemessen ist. Es gilt würdige Vorbereitung zu treffen zu der letzten großen Reise, welche Dir bevorsteht."

„Sie haben recht," entgegnete träumerisch Don Gusman. „Wahrlich, das Leben gleicht einer Reise und einer kurzen! Aber dennoch scheint mir die Erinnerung an ein Schachspiel in der letzten Stunde nicht am unrechten Orte. Gleicht nicht dies Dasein ebenso sehr einer Schachpartie? Nehmen nicht, wie auf dem Schachbrett, so auch im Leben die Menschen die verschiedensten Stellungen ein? Da sehen wir Könige, machtlos wie im Schach; Damen, vor denen sich alles beugt; da sahen wir Springer, denen es gleichgültig ist, über was sie hinwegschreiten, wenn sie nur ihr Ziel erreichen; da giebt es Läufer, giebt es Bauern, wie Zufall und Geburt sie werden ließ. Und ist das Spiel zu Ende, dann schüttelt der große Gleichmacher „Tod" sie alle durch einander und wirft sie in die Grube, gleichwie man die Schachfiguren zusammenschiebt und in die Schachtel legt."

„Selbst jetzt, selbst hier kannst Du Deine Phantasie nicht losmachen von dem Schachspiel, welches Du immer so leidenschaftlich betrieben hast?!" mahnte der Priester. „Im Angesicht des Todes noch denkst Du an jene Figuren und ihre Bedeutung?"

„Das tadeln Sie, — mein Lehrer in dem edlen Spiele?" entgegnete Don Gusman. „War ich nicht immer Ihr Lieblingsschüler?"

„Das ist wahr!" rief mit flammenden Blicken der Mönch, der in diesem Augenblicke ganz in dem Schachspieler aufging. „Ich bin immer stolz auf Dich gewesen! Aber es ist jetzt nicht Ort und Stunde, daran zu denken! Kniee nieder, mein Sohn, vor Deinem Bischof."

Zu Füßen des Kreuzes, angesichts dessen, der durch seinen Tod die Sünde besiegt hat, beichtete Don Gusman lange und ausführlich, Ruy Lopez segnete den Gefangenen und erteilte ihm die Absolution.

(Schluß folgt.)

An Bord eines Hamburg-Westindischen Dampfers.

Von Alexander Olinda. (Schluß.)

Eine dritte Species des Passagiers auf den Hamburg-westindischen Dampfern, diejenige des reisenden Schriftstellers, der Land und Leute kennen lernen will, um seine Eindrücke belletristisch zu verwerten, ist bisher einzig und allein nur durch den Verfasser dieser Zeilen repräsentiert worden. Auch er gehört zu den Enttäuschten, insofern, als er sich von der Romantik und Poesie der tropischen Länder viel zu übertriebene Vorstellungen gebildet hatte.

Wo bleibt aber das weibliche Element? höre ich nun den geschätzten Leser fragen. „Kommen denn die Angehörigen des schönen Geschlechts nie in den Fall, vom Strand der Elbe aus die Gestade des Caraibischen Meeres aufzusuchen? — Allerdings sind auch sie an Bord der westindischen Dampfer zu finden, indessen sie treten dort nicht so häufig in die Flucht der Erscheinungen wie die Herren der Schöpfung. Es existieren von ihnen im allgemeinen auch nur zwei charakteristische Typen, von denen wir uns jetzt anschicken wollen, eine Momentphotographie aufzunehmen. Das erste dieser Augenblicksbilder zeigt uns die deutsche Erzieherin — in der Regel ein vermögensloses Mädchen, welches auf keine andere Weise eine Versorgung hat finden können, als indem es an einem überseeischen Platze die ersten Samenkörner der Bildung in jugendliche Herzen streut. Ganz im Gegensatz zu ihrem männlichen Reisegenossen, dem Handlungscommis, der, wie wir gesehen, hochgespannte Erwartungen im Busen hegt, malt sich die junge Dame, die als Gouvernante nach der Neuen Welt hinübersegelt, die Zukunft nur Grau in Grau: sie hadert mit dem Schicksal, welches sie zwingt, in einem fernen Erdteil das bittere Brot der Verbannung zu essen, und macht sich auf eine fortlaufende Kette von Widerwärtigkeiten, Kränkungen und Verbrießlichkeiten gefaßt, ohne zu ahnen, daß ihr jenseits des Weltmeeres weit freundlichere Sterne leuchten als in der Heimat. Denn in den Tropenländern sind die Repräsentantinnen holder Weiblichkeit, die mit einem anziehenden Aeußeren auch eine wohlgefüllte Schatzkammer edelster Geistes- und Herzensgaben verbinden, dünn gesät, während die Ritter, die eine solche Frauenblüte sich zu annektieren begehren, und denen es auch an Mitteln zur Begründung einer mit allem Komfort ausgestatteten Häuslichkeit nicht fehlt, zahlreich genug. Macht demgemäß das in Rede stehende Fräulein nicht den abstoßenden Eindruck eines verknöcherten Blaustrumpfs, hat sie sich vielmehr bei dem ernsten Dienste Minervas den Hauch fesselnder Anmut und tauiger Frische bewahrt, so sieht sie sich nach kürzerer oder längerer Frist dazu auserkoren, von einem achtbaren Manne als Gattin heimgeführt zu werden. Aber sollte dies auch nicht der Fall sein, so erweist sich doch für

sie die Existenz, welche sie sich als eine Verbannung vorgestellt, in Wirklichkeit so angenehm, wie ihr eine solche in Deutschland nicht beschieden gewesen wäre. Die Frau des Hauses erblickt in ihr nicht eine weiße Sklavin, sondern eine Freundin und liebe Gesellschafterin — der Hausherr begegnet ihr mit galanter Zuvorkommenheit — sie hat eine eigene farbige Dienerin — in materieller Beziehung hat sie über nichts zu klagen — was kann sie Besseres wünschen?

Der Umstand, daß, wie eben erwähnt, die deutschen Kaufleute in den Hafenstädten des Caraibischen Meeres so oft ein ungestilltes Sehnen nach einer passenden Lebensgefährtin empfinden, hat auch diejenige Species von Damen, welcher wir jetzt einige Zeilen widmen wollen, veranlaßt, sich einem der westindischen Steamer der „Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Aktien-Gesellschaft" anzuvertrauen. Es ist dies die „Braut auf Widerruf". Der überseeische Junggeselle hat, müde seiner Vereinsamung, nichts anderes zu thun gewußt, als in den Spalten einer oder mehrerer der gelesensten deutschen Zeitungen die Bitte an liebebedürftige Jungfrauen zu richten, sich doch seiner zu erbarmen und seinem Hagestolzentum den Garaus zu machen. Er glaubt endlich, nach der ihm übermittelten Photographie und nach Stil und Inhalt der von der Dame empfangenen Briefe zu urteilen, eine geeignete Herzenskönigin ausfindig gemacht zu haben und hat sie demzufolge, unter Uebersendung des entsprechenden Reisegeldes, aufgefordert, den Ocean zu durchkreuzen und ihm ihr holdes Selbst in voller Lebensfülle und Körperlichkeit vor Augen zu führen. Jedoch eingedenk des Schiller'schen Mahnworts:

„Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet,
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang!"

hat er mit der jungen Lady die Abmachung getroffen, daß, falls einer von beiden Teilen nicht an dem anderen Gefallen finden sollte, es ihr freistehe, mit dem nächsten Dampfer in die Heimat zurückzukehren. Bis die beiderseitigen endgültigen Entschließungen getroffen, soll das Fräulein im Hause einer Familie, mit welcher der Ehekandidat befreundet, Wohnung nehmen. Aus einigen Andeutungen, welche das junge Mädchen hat fallen lassen — Damen vermögen Herzensgeheimnisse selten als solche zu bewahren — haben Kapitän und Passagiere leicht entnehmen können, was es mit ihrer schönen Reisegefährtin für eine Bewandtnis hat und damit ist ihnen auch der Schlüssel zu dem seltsamen Benehmen derselben geliefert. Bald sitzt sie stumm und in sich gekehrt wie ein Häufchen Unglück da und ihrem Busen entringt sich ab und zu ein banger Seufzer — bald leuchtet es in ihrem Antlitz auf wie vom Abglanz reinster Glücksempfindung — in dem einen Falle malt sie sich die Eventualität des Scheiterns ihrer Hoffnungen auf eine programmmäßige Beförderung in den Ehehimmel mit grellen Farben aus — in dem anderen Falle läßt sie vor ihrem geistigen Auge die rasche Verwirklichung ihrer Träume und Erwartungen vorüberziehen. Diese beiden Stimmungen wechseln bei ihr wie Sonnenschein und Regen im April. — Es ist uns von manchen auf solche Weise geschlossenen Ehebündnissen erzählt worden, welche für die Beteiligten zum Glück und Segen ausgeschlagen. Ob jedoch die Sache in allen Fällen so glatt und befriedigend verlaufen, darüber war man uns keinen Aufschluß zu geben im stande.

Jetzt, wo der Dampfer fast mit der Gleichmäßigkeit eines Eisenbahnzuges durch das neptunische Element dahinsteuert, wo sein leises Heben und Senken kaum mehr wahrnehmbar — jetzt, wo Tag für Tag ein Wetter, bei welchem, wie die Matrosen sagen, selbst ihre Großmutter zur See gehen könnte — jetzt wird die Frühstücks-, Mittags- und Abendtafel aus der Kajüte auf das hohe Quarterdeck verlegt. Den Vorsitz bei Tische führt natürlich der Kapitän, zu seiner Rechten und Linken hat er den ersten Offizier und den ersten Maschinenmeister, alsdann folgen die Kajütenpassagiere in bunter Reihe. Was die übrigen Offiziere des Schiffes (den zweiten Offizier, den Proviantmeister, den zweiten und dritten Maschinisten) betrifft, so besitzen sie ihr eigenes, neben der Küche gelegenes Speisezimmer.

Wie angenehm, wie mollig tafelt es sich unter dem Sonnenzelt des Quarterdecks — man empfindet dabei einen Hochgenuß, von welchem derjenige, der niemals ein tropisches Meer befahren, keine Ahnung hat. Wie von einem seligen Traume berückt, taucht der Blick in die unendliche, unmerkbar ineinander verschwimmende Bläue des Meeres und Himmels — der frische Seehauch bannt die Hitze und erzeugt in unseren Nerven ein Gefühl unnennbaren Wohlbefindens — das leise Plätschern der Wellen gegen den Schiffsbord, das Summen der Brise im Takelwerk vermengt sich zu einer Musik, die dem Ohre klingt wie entfernte Aeolsharfentöne. Der Kapitän, der während der bösen Sturmtage (die Seeleute freilich brauchen den Ausdruck „Sturm" nur in den seltensten Fällen) wenig aus den Kleidern gekommen und mit den Passagieren nur kurze Begrüßungen gewechselt, taut jetzt auf und zeigt sich als der liebenswürdigste, unterhaltendste Gesellschafter. Es beginnt ja nun für ihn eine Reihe sorgenloser Wochen, während deren seine ganze Dienstpflicht sich darin summiert, gegen zwölf Uhr mittags gemeinsam mit dem Wache habenden Offizier das Besteck (d. h. die Länge und Breite) aufzunehmen und dann und wann in dem unterhalb der Kommandobrücke gelegenen Navigationszimmer, in welchem die Instrumente und Seekarten befindlich, den genauen Kurs des Schiffes, welchen dasselbe während der nächsten zwölf oder vierundzwanzig Stunden steuern soll, festzustellen. Von den Wachen auf der Kommandobrücke ist der Kapitän ausgenommen, dieselben werden abwechselnd von dem ersten und zweiten Offizier versehen. Da indessen die Hauptverantwortlichkeit für etwaige Unglücksfälle, die dem Dampfer begegnen könnten, auf dem Kapitän lastet, so kontrolliert derselbe in den Tagen und Stunden, wo dem Schiffe auch nur die mindeste Gefahr drohen könnte, an der Seite des wachthabenden Offiziers ebenfalls den Lauf des Dampfers. In den tropischen, von regelmäßigen Passatwinden durchwehten Meeren besteht (abgesehen natürlich von einer Feuersbrunst) der einzige kritische Fall, der sich ereignen könnte, in dem Aufspringen eines Cyclons oder Tornados (Wirbelwindes) — ein Geschehnis, das indessen gewisse, untrügliche Anzeichen immer schon ein oder zwei Stunden vorher verkündigen.

So kann nunmehr der Kapitän seine Muße nach Herzenslust genießen, mit den Passagieren shuffleboard oder Skat spielen, sich in den Inhalt der neuesten illustrierten Blätter vertiefen, den weiblichen Passagieren den Hof machen oder, sich lässig im Schaukelstuhl wiegend, das allmähliche Verfliegen der blauen Rauchwölkchen seiner Habanacigarre mit den Augen verfolgen.

St. Thomas ist der erste Punkt im Antillenmeer, den die Hamburg-westindischen Dampfer auf ihrer Ausreise berühren — er ist auch der letzte, den sie auf ihrer Rückfahrt ansegeln. Steuert das Schiff von St. Thomas wieder nach Nordosten, den heimischen Gestaden entgegen, so liegt Freude auf allen Gesichtern — eingestehen wird der Seemann ja niemals, daß er die Pein des Heimwehs fühlt, denn ein solches Erkenntnis verträgt sich nicht mit seinem Berufe, aber er müßte kein fühlendes Herz im Busen haben, wenn ihn nicht in stillen Stunden die Sehnsucht, bald wieder im Kreise seiner Lieben zu weilen, beschliche. Und was diejenigen unter der Mannschaft betrifft, die noch frei und fessellos durchs Leben schweifen, so wissen sie, daß man an den Ufern der Elbe sich hundertmal besser zu amüsieren im stande ist als in den Tropenländern und dieser Gedanke läßt auch ihre Pulse rascher schlagen.

Taucht endlich über den Wellen der Elbe der Michaeliskirchturm empor, so stößt die Mannschaft ein donnerndes „Hip, hip, hurra!" aus — man ist ja jetzt so gut wie am Ziele! Bis der Dampfer eine neue Reise antritt, können zwei bis vier Wochen vergehen — das richtet sich nach den Ausbesserungen, die an seinem Rumpf und seiner Maschine vorzunehmen sind. Muß das Schiff in das Trockendock der Reiherstieg-Schiffswerft gebracht werden, weil umfangreichere Reparaturen notwendig, so kann es sich ereignen, daß der oben angegebene, längste Termin sich noch als zu kurz bemessen erweist. —

Man wird aus unserer bescheidenen Skizze die Ueberzeugung geschöpft haben, daß die Hamburg-Westindischen Dampfer einen wichtigen Faktor im Welthandel bilden, daß sie eine keineswegs unbedeutende Kulturmission erfüllen — ohne sie würde thatsächlich der jetzige lebhafte Verkehr Deutschlands mit den Häfen des Antillenmeeres eine empfindliche Stockung erleiden. Und Hut ab vor den tüchtigen Männern, die als Kapitäne und Offiziere dieser Dampfer die deutsche Flagge an den Küsten Westindiens, Mexikos, Central- und Südamerikas so zu Ehre und Ansehen zu bringen wissen!

Nachsommer.

Schon ist es Herbst und kühle Weste
Streu'n Blätter in der Wellen Lauf,
Und an dem Saum der Himmelsveste
Glüht nachts Orion schon herauf.

Doch wenn der Mittag wärmer glühte,
Bringt immer noch der Haine Flor
Bald eine gold'ne Strahlenblüte,
Bald einen Lilienkelch hervor.

Hermann Lingg.

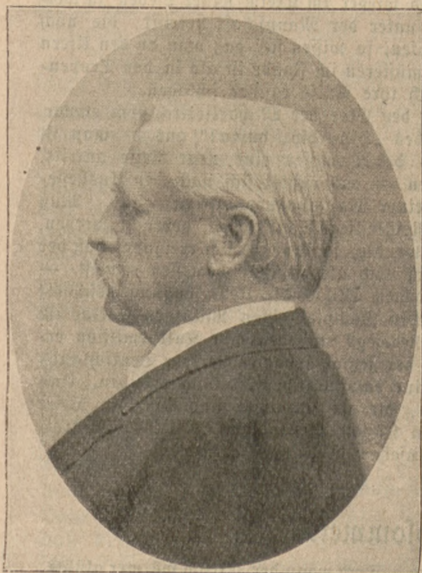


Professor Rudolf Virchow. Unter den vielen glänzenden Namen, welche als Lehrer die Berliner Universität aufweist, wird immer als einer der ersten der Name Rudolf Virchow genannt werden, welcher am 13. Oktober d. J. seinen 80. Geburtstag feiert. Weit über die Grenzen unseres Vaterlandes ist Rudolf Virchow anerkannt als eine Autorität ersten Ranges auf dem Gebiet der medizinischen Wissenschaft. Er blickt auf ein arbeits- und erfolgreiches Leben zurück. Virchow wurde am 13. Oktober 1821 in dem kleinen pommerschen Städtchen Schivelbein bei Cöslin geboren, besuchte das Gymnasium in der letzteren Stadt und studierte dann in Berlin Medizin als Zögling des medizinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelm-Instituts. Nachdem er 1843 promoviert hatte, wurde er zunächst Unterarzt an der Charité und 1848 Professor daselbst. Im Jahr 1847 habilitierte er sich an der Berliner Universität, und folgte 1849 einem Rufe als ordentlicher Professor nach Würzburg. Im Herbst 1856 kehrte Virchow wieder als ordentlicher Professor und als Direktor des pathologischen Instituts an die Universität Berlin zurück. Später wurde er Mitglied der Akademie und Geheimer Medizinalrat. Ganz hervorragend sind unter vielem anderen seine Verdienste um die öffentliche Gesundheitspflege.

Prinz Herrmann von Sachsen-Weimar †. Am 31. August verstarb unerwartet schnell in Berchtesgaden Prinz Herrmann von Sachsen-Weimar. Er war geboren am 4. August 1825 zu Altenstein in Meiningen, ein Sohn des Herzogs Bernhard und Enkel des bekannten Herzogs Karl August. Schon im Jahr 1840 kam er nach Württemberg, und trat in die Offizierbildungsanstalt zu Ludwigsburg ein, und seitdem, also über sechs Jahrzehnte hindurch, ist Württemberg seine Heimat. Er wurde am 30. September 1844 Leutnant im damaligen 2. württ. Reiterregiment und nahm im Jahr 1848 an dem Zug der württembergischen Brigade teil, die den Schleswig-Holsteinern zu Hilfe eilte, und zwar als Ordonnanzoffizier des Generalmajors Grafen Wilhelm von Württemberg. Am 17. Juni 1851 vermählte er sich mit der jüngsten Tochter des Königs Wilhelm I., der Prinzessin Auguste, und galt seitdem als Mitglied der königlichen Familie. Ende der 50er Jahre war der Prinz Oberst und Kommandant der Leibgarde zu Pferde, später Kommandant des 2. Reiterregiments, heutigen Dragonerregiments König (2. württ.) Nr. 26. Im Jahre 1862 wurde er Generalmajor und Kommandant der württembergischen Reiterdivision, 1865 trat er, da ein weiteres Vorrücken bei den damaligen Verhältnissen des Truppenkörpers abgeschnitten war, aus dem Dienst und wurde als Generalleutnant à la suite der Reiterei gestellt. Im Jahre 1879 wurde der Prinz zum General der Kavallerie ernannt, und am 30. September 1894 beging er sein 50jähriges Militärdienstjubiläum.

Der neue Seehafen von Emden. Emden hat eine reiche Vergangenheit. Schon vor 700 Jahren stand es mit England in regem Schiffsverkehr, und im fünfzehnten Jahrhundert befuhren an die 600 Emder Schiffe unter eigener Flagge die Meere. Von der einstigen Blüte der Stadt zeugt noch heute das herrliche Rathaus. Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg machte Emden zum Sitze des Admiralitätskollegiums seiner Kriegsflotte und errichtete daselbst eine noch jetzt ihrer Bestimmung dienende Werft, sowie die „Afrikanische Compagnie". Auch Friedrich der Große richtete sein Augenmerk auf Emden, wo er 1751 persönlich die „Asiatische Handelsgesellschaft" gründete, die das erste preußische Unternehmen für selbständige Teilnahme am Welthandel ist. Zu Ende des achtzehnten und zu Anfang des neunzehnten

Jahrhunderts ging es mit Emden bergab. Die schöne Hafenbucht verschlammte, die napoleonischen Kriege lähmten Handel und Wandel, und während der Kontinentalsperre wurden 278 Emder Schiffe mit wertvollen Ladungen in fremden Häfen fortgenommen! Als Emden 1866 wieder von hannoverschem in preußischen Besitz überging, war es eine unbedeutende Landstadt ohne nennenswerten Schiffsverkehr, ohne Industrie und Handel. Zunächst wurde nun mit staatlicher Unterstützung die Heringsfischerei auf hoher See erfolgreich eingeleitet, in welcher 65 Emder Schiffe mit über 900 Mann Besatzung thätig sind. Emden ist dann zum Ausgangspunkt für die überseeischen Kabel gemacht worden. Durch den 1880 in Bau genommenen Ems-Jade-Kanal erhielt die Stadt eine direkte Wasserverbindung mit der Marinestation der Nordsee, Wilhelmshaven. Wichtiger als diese Maßnahmen war für Emden die 1888 erfolgte Uebernahme des Hafens seitens des preußischen Staates, der durch mannigfache Verbesserungen an seinem neuen Eigentum dem Schiffsverkehr bald einen erfreulichen Aufschwung zu geben vermochte. Während im Jahre 1888 nur 2015 Schiffe mit 52,000 Tonnen Raumgehalt im Emder Hafen verkehrten, stieg die Zahl zehn Jahre später schon auf 5518 Schiffe mit 151,000 Tonnen Raumgehalt und in 1900 auf 7400 Schiffe mit 303,000 Tonnen Raumgehalt. In den Jahren 1894 bis 1898 ist das Emder Binnenfahrwasser, in welches der Dortmund-Ems-Kanal mündet, durch Vertiefung, Verbreiterung und Anlage dreier Seitendocks zu einem förmlichen Hafenbassin umgewandelt worden, dessen Ufer mit festen Steinmauern, auf denen leistungsfähige Kräne stehen, oder mit Holzwänden versehen sind. Eine elektrische Centrale, die Kraft und Licht liefert, schwimmende Dampfkräne, Güterschuppen, Eisenbahngeleise u. s. w. vervollständigten den neuen Emder Binnenhafen, in dem 15 Seeschiffe zu gleicher Zeit laden und löschen können. (Schluß folgt.)



Polarforscher Nordenskjöld †. (Mit Text.)

Der Nordpolforscher Baron Nordenskjöld †. Der berühmte Geognost und Polarreisende Baron Erik Nordenskiöld ist am 12. August zu Stockholm gestorben. Erik von Nordenskiöld war am 18. November 1832 in Helsingfors geboren. Er studierte in Helsingfors, machte mit seinem Vater, der Chef des finnländischen Berg- und Hüttenwesens war, viele Reisen und wurde 1858 in Stockholm als Professor und Vorsteher am mineralogischen Seminar angestellt. Darauf machte er drei kleinere Polarreisen, die vierte mit der vom Staate ausgerüsteten „Sofia", mit der er 1868 Spitzbergen genauer erforschte und den nördlichsten bisher von einem Fahrzeug besuchten Punkt, 81° 42 nördl. Br., erreichte. 1870 drang er in Grönland vor und fand die drei größten bis jetzt bekannten Meteoriten. Eine fünfte Expedition führte er 1872 nach Spitzbergen, wo er überwinterte. 1875 und 1876 fuhr er durch das Karische Meer nach der Mündung des Jenissei. Seinen größten Ruhm erwarb er sich durch die Umschiffung der Nord-Küste von Sibirien, die er 1878 und 1879 auf der „Vega" ausführte. Seine letzte Reise ging 1883 wieder nach Grönland. Die Zeit zwischen den Reisen widmete er der Beschreibung derselben sowie der wissenschaftlichen Verwertung seiner Entdeckungen. Im Jahre 1880 verlieh ihm der König für seine Verdienste den Freiherrntitel.



Plappermäulchen. Tante: „Na, Lieschen, Du besuchst mich ja ganz alleine!" — Lieschen: „Ich will mir nur mal Deinen Betrieb ansehen!" — Tante: „Aber ich habe doch gar keinen Betrieb." — Lieschen: „O ja, die Mutter sagte gestern, bei der Tante muß ein netter Betrieb sein!"

Auf dem Schießstande. Offizier: „Einjähriger Lehmann, Sie zielen viel zu lange! Sie sind im Civil Kaufmann?" — Zu Befehl!" — Offizier: „Na, glauben Sie nur nicht, daß Sie hier drei Monate Ziel haben."

Unbewußte Grobheit. Zeitungsverkäufer: „Heute gar keine Zeitung gefällig, Herr Professor?" — Professor: „Nein mein Lieber, ich habe kein Geld bei mir." — Zeitungsverkäufer: „Aber, Herr Professor, Sie können mir ja den Nickel morgen geben." — Professor: „Wenn ich aber heute nacht sterbe?" — Zeitungsverkäufer: „Na, dann ist auch nicht viel verloren!"

Wie Meisterwerke der Dichtkunst und berühmte Tonschöpfungen entstanden. Es ist bekannt, daß Schiller viele seiner Meisterwerke unter quälenden Schmerzen verfassen mußte und Hölderlin im Kampfe einer übermächtigen Liebe, die ihn schließlich wahnsinnig machte. Händel war nie größer, als da er, halb gelähmt, im Angesichte des Todes, mit Leiden und Schmerzen kämpfend, die großen Werke niederschrieb, die ihn unsterblich machten. Mozart schrieb seine großen Opern und zuletzt sein „Requiem" in schwerer Krankheit und von Schulden fast erdrückt, Beethoven seine Riesenwerke unter Kummer aller Art, im beständigen Kampf mit den kleinlichsten Anforderungen des Lebens, namentlich während seiner Taubheit. Als der arme Schubert seine glänzende, aber nur zu kurze Laufbahn im 32. Lebensjahre schloß, hinterließ er nichts als die Niederschriften seiner Werke, die Kleider, die er trug und 63 Gulden. K.

Dankbarkeit eines Löwen. Als der englische Kunst- und Altertumsfreund Thomas Hope zu London eines Tages bei der Herzogin von Hamilton speiste, ging die Gesellschaft nach Tische in den Hof, um einen Löwen zu besehen, den die Herzogin in einem Käfige hielt und füttern ließ. Während man sich über seine Wildheit verwunderte, meldete der Thürsteher der Herzogin, daß ein Sergeant mit einigen Rekruten vor der Thüre stände und um die Erlaubnis bäte, den Löwen zu sehen. Man ließ sie herein kommen. Der Löwe brummte bei seinem Knochen, an welchem er eben nagte, der Sergeant ging auf den Käfig los und rief: „Nero, armer Nero! Kennst du mich noch?" — Das Tier drehte augenblicklich den Kopf herum und sah ihn an; dann sprang es auf, verließ seinen Knochen, wedelte mit dem Schwanze und kam an das Gitter. Der Mann berührte den Löwen mit der Hand, schlug ihn sanft und erzählte zugleich, daß es nunmehr drei Jahre wären, daß ihm auf der Ueberfahrt von Gibraltar nach England die Aufsicht über dieses Tier aufgetragen gewesen wäre. Er freute sich außerordentlich, daß der Löwe sich seiner noch erinnerte, und daß er so dankbar zu sein schien. Das Tier leckte darauf seinem ehemaligen Wärter die Hand, die ihm dieser hinhielt, und war tief betrübt, als der Sergeant wieder ging. N.



Fischeschnittchen. Drei neue Matjesháringe werden gut gesäubert, aus Haut und Gräten gelöst, in etwa 3 Centimeter lange Streifen geschnitten und dann mit dicker Mayonnaise, die mit gewiegten feinen Kräutern gewürzt wurde, vermischt. Zierliche Semmelscheiben röstet man, streicht die Häringsmasse gleichmäßig darüber und verziert die Schnittchen mit gehackter Fleischsulz, Kapern und geriebenem hartem Eigelb.

Frische Nüsse längere Zeit aufzubewahren. Die Wallnüsse sind im frischen Zustande am wohlschmeckendsten, da sich die zarte Haut auch vom Kern lösen läßt. Bei den getrockneten Nüssen ist die Bitterkeit der Haut oft größer als die Süßigkeit des Kernes. Man nehme daher die reifen Wallnüsse, wenn sie noch in der geplatzten grünen Schale sitzen, packe sie mit dieser Schale in eine Kiste mit trockenem Sande und setze diese in den Keller. Kommt Weihnachten heran, so nehme man die Nüsse aus dem Sande, löse die grüne Schale ab, bürste ein wenig über die Nüsse und sie sind so vorzüglich und frisch, als wären sie eben vom Baume gekommen.

Ein Ofen für zwei Zimmer. Die Hausfrauen kommen oft in die Lage, daß sie zwei Zimmer durch einen Ofen heizen müssen. Wenn der Ofen nicht gerade in die Wand eingemauert ist, daß er die Wärme in beide Zimmer ausstrahlt, dann ist der Erfolg zumeist ein sehr unzulänglicher; die Thüre zwischen den beiden Zimmern steht immer offen, aber das ofenlose Zimmer bleibt immer kalt, während das, in welchem der Ofen steht, überheizt ist. Es ist aber sehr leicht, diesem Uebelstande abzuhelfen und eine bessere Verteilung der Wärme in beiden Zimmern herbeizuführen. Es sind nur in der Wand, welche die beiden Räume verbindet, zwei Oeffnungen anzubringen, eine unmittelbar an der Decke und eine zweite unmittelbar am Fußboden. Dann dringt die warme Luft durch die obere Oeffnung in das ofenlose Zimmer ein, während die kalte durch die untere Oeffnung dem Ofen in dem anderen Zimmer zuströmt. Durch Anbringen einfacher Klappen an den Oeffnungen kann man den Wärmeaustausch zwischen den beiden Räumen nach Belieben regeln. Dieses einfache Hausmittel, das sich ausgezeichnet bewährt, ist leider wenig bekannt.

Zweisilbige Charade.

Gebricht's am Ersten dir, tritt's Ganze ein,
Fürwahr ein unwillkomm'ner schlimmer Gast;
Doch wenn du Kraft und Lust zur Arbeit hast,
Wird immerhin noch Rat zu schaffen sein.

Die Letzte ist von sehr verschiedener Art,
Bald klein, bald groß, bald mehr, bald minder hart;
Ihr schnell und glücklich zu entkommen,
Wird oft die Erste wenig frommen. St.

Homonym.

Man dreht mich in Holz,
Man zwängt mich in Eisen,
Der Seedampfer, stolz,
Er braucht mich zum Reisen.

In salzigem Meer
Da bin ich zu Hause,
Und zieh' dort umher
In steinerner Klause. Falck.

Silbenrätsel.

Aus nachstehenden 39 Silben: a, a, bab, bee, bo, de, du, e, ein, ein, en, fer, ga, gel, hals, i, in, kup, lau, law, le, me, neis, no, o, pe, ra, re, ri, ro, se, si strie, sus, tracht, us, wen, wraz, zar, sind vierzehn Wörter zu bilden, welche bezeichnen: 1) Einen Baumriesen. 2) Eine Giftpflanze. 3) Einen der bekanntesten Fixsterne, 4) Eine Tiergestalt der altgriechischen Göttersage. 5) Einen fremden Ausdruck für Gewerbefleiß. 6) Eine alttestamentliche Person. 7) Einen Vornamen. 8) Ein überirdisches Wesen. 9) Einen Vogel. 10) Eine Stadt in Posen. 11) Eine Hauptperson aus einem Shakespeareschen Trauerspiel. 12) Ein Metall. 13) Eine Art Uebereinstimmung. 14) Eine Stadt in Schlesien. Sind alle Wörter richtig gefunden, so ergeben deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten einen Kernspruch. Heinrich Vogt.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Buch, Bach. — Der Charade: Festzug. — Des Arithmogriphs: **M**anuscript, **A**ussaat, **N**atrium, **U**ranus, **S**turm, **C**ircus, **R**aps, **J**anuar, **P**apirius, **T**raum. — „Manuscript."

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.